

Die Archäologin und Ägyptologin Julia Budka im Porträt: über gute Lehrer, lästige Fliegen und die Gründe, warum uns das längst Vergangene immer noch interessieren soll. *Text: Elke Ziegler*

Das Puzzlebild unserer Vergangenheit

» „Ich habe schon als Kind gerne gepuzzelt“, antwortet Julia Budka mit einem Lachen auf die Frage, ob sie dieses ewige Wühlen im Boden und Sortieren von Scherben nicht manchmal furchtbar nervt. Sie sei eigentlich gar kein geduldiger Mensch, aber für ihren Job bringe sie wohl die nötige Gemütsruhe mit. Denn ohne Geduld könne man sicherlich nicht als Archäologin bei einer Grabung arbeiten. Obwohl: Gemütsruhe ist vielleicht der falsche Ausdruck. Denn wenn man Julia Budka gegenüber sitzt und ihren Erzählungen lauscht, hat man den Eindruck, dass die durch Neugier ausgelöste innere Unruhe eine treibende Kraft in ihrem Leben war. Je mehr sie wusste, desto neugieriger wurde sie. Und dieser Wissensdurst wurde nun auch belohnt: durch das START-Programm, in das sie im Juni 2012 aufgenommen wurde, und einen Monat danach durch einen ERC Starting Grant.

Alte Kulturen und coole Ägypter Aber der Reihe nach: Wie kommt man als zehnjähriges Mädchen eigentlich auf die Idee, sich so intensiv für die Vergangenheit der Menschheit zu interessieren? Julia Budka sieht zwei Hauptgründe für ihren frühen Entschluss, ihr berufliches Leben der Archäologie zu widmen: „Ich hatte einen sehr guten Lateinlehrer, der uns nicht nur die Sprache gelehrt hat, sondern eigentlich Kulturgeschich-

te unterrichtete. Es hat mich fasziniert, wie viel man über das Leben der Menschen im alten Rom erfahren kann, wenn man die Originalsprache versteht.“ Damals sei ihr Interesse an längst vergangenen Kulturen entstanden, das sie durch historische Romane aus der Bibliothek ihrer Eltern vertieft habe. Der zweite Grund war dann eine Ausstellung im Kunsthistorischen Museum in Wien mit dem Titel „Gott-Mensch-Pharao“, die die damals 15-Jährige mit ihren Eltern besuchte. Ein Ägyptologiestudent erklärte bei einer Führung, was auf den ausgestellten Statuen zu lesen stand. „Ich dachte mir: Das kann doch nicht so schwer sein, das kann ich auch einmal.“ Also begann die Schülerin, alles über Ägypten zu lesen, und war sich sicher: „Die alten Ägypter waren noch viel cooler als die Römer.“

Lust auf die Arbeit vor Ort Ihr Entschluss stand also ziemlich früh fest: Archäologie und Ägyptologie sollten es als Studienfächer werden. Auch eine frühe Grabungsteilnahme in Carnuntum konnte sie nicht von ihrem Berufswunsch abbringen, wenngleich ihr schon damals vermittelt wurde, dass der Archäologenberuf zwar schön, aber mit Familien- und Privatleben nur schwer vereinbar sei. Und selbst ihr Vater, der ihr immer wieder ans Herz legte, doch Medizin zu studieren und ihren Interessen als Hobby oder später in der Pension nachzugehen, musste

letztlich klein beigeben und der Begeisterung seiner Tochter freien Lauf lassen. Während des Studiums hatte Julia Budka dann viele bestärkende Erlebnisse, vor allem seien es aber zwei herausragende Lehrer gewesen, die ihr die Möglichkeiten des Faches plastisch vor Augen geführt haben: Zum einen war da Manfred Bietak, der damalige Ordinarius am Institut für Ägyptologie. Die Exkursionen mit ihm zu Grabungen in Ägypten, Israel und dem Sudan hätten so richtig Lust auf die Arbeit vor Ort gemacht: „Wenn Manfred Bietak auf einem Hügel stand und auf etwas zeigte, das für uns Studenten ein einfaches Erdloch war, und dann zu erzählen begann, was man von diesem Loch und den Funden dort alles ableiten kann, das war schon sehr beeindruckend“, schildert die Archäologin.

Ran an die Originale Der zweite prägende Lehrer war Helmut Satzinger, zu Budkas Studienzeiten Direktor der ägyptisch-orientalischen Sammlung im Kunsthistorischen Museum in Wien. Er habe die Studierenden immer wieder zu Übungen in das Museum mitgenommen. Dort haben sie zuerst Fotokopien einer kleinen Statue oder einer Stele bekommen und an den Interpretationen gearbeitet – zum Schluss durften sie aber immer auch noch an die Originale. „Helmut Satzinger konnte vermitteln, wie faszinierend es sein kann, ein 4.000 Jahre altes »





JULIA BUDKA IST KERAMIKEXPERTIN. IM LABOR ENTLÖCKT SIE DEN SCHERBEN, DIE SIE BEI IHREN AUSGRABUNGEN FINDET, DIE FASZINIERENDE GESCHICHTE EINER REGION. VOR ORT IM SUDAN BESTIMMEN DIE ARBEIT EHER ALLTÄGLICHE PROBLEME WIE HITZE ODER LÄSTIGE FLIEGEN, GEGEN DIE GRABUNGSTEILNEHMER REGELMÄSSIG NETZE TRAGEN MÜSSEN.

» Objekt heute zu lesen und in einen Kontext zu stellen“, so Budka.

In diesem Kontextualisieren liegt auch bis heute die Faszination, die ihr Beruf auf sie ausübt, erklärt die Archäologin. „Was sagt uns ein Fund über die Kultur, aus der er stammt? Wie können wir ihn als Puzzlestein verwenden?“ Man müsse auch das Ungeklärte zulassen, betont Julia Budka, denn eines sei klar: Obwohl die Ägyptologie als Fach eine so lange Geschichte hat, ist vieles noch nicht greifbar. Auch Grundsätzliches sei manchmal noch unklar, etwa was die Wohnhäuser der Menschen im alten Ägypten betrifft und die Sozialstrukturen: „Da wissen wir teilweise wirklich erst wenig.“

» Die Reaktion war ungläubiges Staunen und die Frage, ob das bedeutet, dass auch im Sudan Ägypter waren. Und exakt das bedeutet es. « Julia Budka

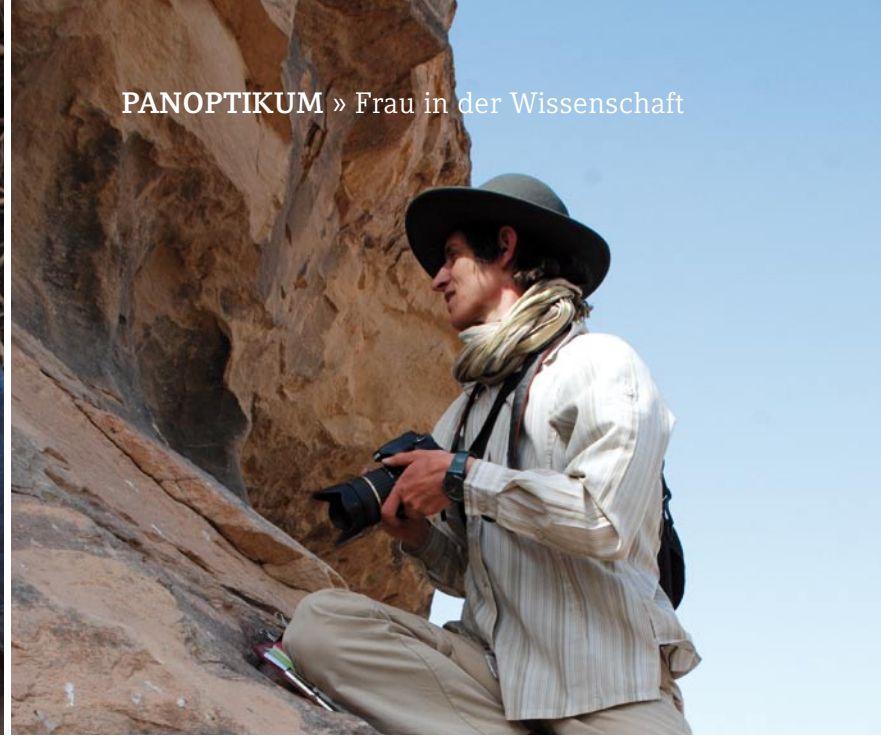
Puzzlen mit Vergangenheit Neue Puzzlesteine zu einem Bild unserer Vergangenheit zusammensetzen bzw. bereits gefundene in einen Kontext zu stellen, das machte sich Julia Budka zum Ziel ihrer wissenschaftlichen Arbeit. Dadurch sei auch von Anfang an klar gewesen, dass sie sich bei Grabungen aktiv einbringen und nicht nur Forschung aus Büchern betreiben möchte: „Ich brauche die Arbeit direkt an den Objekten“, bekennt sie freimütig. Dass es bei den nächsten Stationen ihrer wissenschaftlichen Kar-

riere möglich war, diesem Interesse freien Lauf zu lassen, war zum Teil Glück, zum Teil aber auch auf ihre Kenntnisse zurückzuführen. In die Kategorie „Glück“ fiel wohl die Teilnahme Julia Budkas an einer Grabung des Deutschen Archäologischen Instituts in Elephantine, einer Nilinsel bei Assuan im Süden Ägyptens. Dort wurde ihr vorgeschlagen, die Bearbeitung von Objekten zu einer Diplomarbeit auszubauen. Und so kam es, dass Julia Budka Steinblöcke von Türeingängen antiker Wohnhäuser interpretierte. Im 2. Jahrtausend vor Christus war es üblich, dass die Eingänge der Häuser dekoriert waren, wobei der Pharao bei den Inschriften eine herausragende Rolle spielte. Die junge

Archäologin versuchte, mit Hilfe der Inschriften Rückschlüsse auf das Verhältnis zwischen Beamtschaft und Herrscher zu ziehen. In unmittelbarem Anschluss an diese Diplomarbeit baute sich Julia Budka einen internationalen Ruf als Keramikexpertin auf. Nicht zuletzt dieses Renommee brachte ihr eine Einladung, sich für eine Assistentenstelle an der Humboldt-Universität in Berlin zu bewerben, die sie 2004 dann auch antrat. „In den Jahren danach war ich mir manchmal nicht sicher, ob es wirklich der

richtige Schritt war, nach Berlin zu gehen. Es war sehr anstrengend: die Dissertation, die Stelle an der Uni und eine neue Grabung im Sudan – das war schon sehr viel“, beschreibt Julia Budka. Inhaltlich widmete sie ihre Dissertation der Aufarbeitung einer Grabung von Manfred Bietak in Theben (dem heutigen Luxor), deren Material sie noch einmal sichtete und nach neuen Kriterien sortierte. Letztlich sei der Weg nach Berlin aber doch goldrichtig gewesen, weil er wertvolle Erfahrungen und viele internationale Kontakte brachte.

Ägypter am nubischen Nil Ein solcher Kontakt – konkret jener zur Französischen Mission der Universität Lille 3 – habe sie auch nach Sai gebracht, einer der größten Inseln im nubischen Nil im heutigen Sudan. Eigentlich sei sie dort gewesen, um Keramik zu sichten, es fielen ihr aber viele Parallelen zu den Funden in Elephantine auf. Teilweise traf sie auf Türpfosten, auf denen Hinweise zu den gleichen Leuten vermerkt waren wie in Ägypten, und auch im Alltag verwendetes Geschirr und Einrichtungsgegenstände erinnerten sie an ihre Arbeit im Rahmen der Diplomarbeit. „Ich habe den ägyptischen Arbeitern in Elephantine erzählt, dass wir im Sudan genau dasselbe Material finden, wie es hier vor uns in Elephantine auf dem Tisch liegt. Die Reaktion war ungläubiges Staunen und die Frage, ob das bedeutet, dass auch im Sudan Ägypter waren. Und exakt das bedeutet es“, schildert Julia Budka. Man wusste zwar, dass sich das so genannte



Neue Reich, das in etwa in der Zeit zwischen 1.500 und 1.000 vor Christus existierte, bis in den heutigen Sudan ausgedehnt hatte. Tempelanlagen und Siedlungen in einem Gebiet, das die Ägypter selbst „Kusch“ nannten, zeugen davon. Aber erst die augenscheinlichen Parallelen der Keramikfunde in Ägypten und auf Sai ermöglichten es, Spuren von ägyptischem Alltagsleben sichtbar zu machen.

Rettung START und ERC Dass aus den Grabungen auf Sai nun ihr neues großes Projekt geworden ist, sei auf eine eigentlich schlechte Nachricht zurückzuführen, erzählt Julia Budka. Im Jahr 2011 wurde der französische Grabungsleiter verständigt, dass Frankreich die Erforschung der Funde nicht mehr finanzieren könne. Verzweiflung machte sich breit, einige dachten sogar schon daran, das Projekt aufzugeben. Nicht so die österreichische Archäologin, die ein europäisches Projekt auf die Beine stellen wollte. „Dass ich dann sowohl den START-Preis des FWF als auch den Grant des European Research Council bekommen habe, ist natürlich wunderbar und ermöglicht es mir, meine bzw. unsere Arbeit im Sudan fortzusetzen“, so Budka. Und wieder ist es die Kulturgeschichte, die in den nächsten Jahren im Mittelpunkt stehen wird: Wie eng war dieses Gebiet tatsächlich mit Ägypten assoziiert? Wie funktionierte der Warenaustausch? Wie lebte die Bevölkerung? Kann man Austauschbeziehungen rekonstruieren? Es gibt bereits sehr konkrete

Hinweise darauf, dass man voneinander gelernt habe, etwa Schalen mit ägyptischer Form, aber aus lokalem Ton hergestellt. Aber wie konkret lässt sich das Zusammenleben der damaligen Zeit rekonstruieren? Antworten auf diese Fragen möchte sich Julia Budka in den nächsten Jahren gemeinsam mit ihren Kollegen und den Facharbeitern vor Ort erarbeiten. Das Vage, das Unbestimmte gehöre einfach zu ihrer Arbeit dazu, Archäologie sei eben eine typische Geisteswissenschaft, so Budka.

Das Feuer brennt noch immer Wenn Julia Budka die Funde auf Sai beschreibt, merkt man, dass sie am liebsten gleich wieder dort wäre und weitersuchen würde. Das Feuer, das ihre Lehrer während des Studiums durch

Es folgt das Mittagessen, danach ist dann Zeit für diverse Besprechungen und für die Kontrolle der Studentenarbeiten. Abends gebe ich oft die Ergebnisse des Tages in die Datenbank ein, schreibe Tagebuch oder beantworte Mails“, beschreibt Budka einen typischen Grabungstag. Sehr angenehm sei, dass sich vor Ort niemand um den Haushalt oder das Kochen kümmern müsse, das übernehme lokales Personal. Meist sei die Stimmung gut, nur eines nervt im Sudan fürchterlich: die kleinen Mücken, die an manchen Tagen von Sonnenaufgang bis zum Einbruch der Dunkelheit da herumsurren und jede Arbeit ohne Fliegennetz vor dem Gesicht unmöglich machen: „Da ist die Laune manchmal so richtig mies.“ Zur Kommunikation bedient sich Julia Budka dreier-

» Vielleicht gelingt es, im Rahmen von internationalen Kooperationsprojekten an noch größeren Fragestellungen im Nordsudan zu arbeiten. « Julia Budka

die Arbeit an Objekten entfacht haben, brennt unzweifelhaft noch immer. Wie kann man sich nun konkret einen Arbeitstag auf Sai vorstellen? „Unsere Arbeitstage sind streng reguliert. Wir, die Wissenschaftler und die lokalen Facharbeiter, beginnen mit der Arbeit um sieben Uhr – früher wird es im Sudan einfach nicht hell. Dann arbeiten wir bis 15 Uhr mit einer Frühstückspause.

lei Sprachen: französisch bzw. englisch, um mit Fachkollegen zu sprechen, und eines „fürchterlich schlechten Küchenarabisch“, um mit den Arbeitern das Wichtigste berechnen zu können.

Herausforderung Familie „Ich liebe dieses interkulturelle Umfeld, ich liebe Ägypten und den Sudan und schätze die Bevölke- »



DAS INTERNATIONALE, FRANZÖSISCHE GRABUNGSTEAM IN SAI – DORT KONNTE JULIA BUDKA DIE BASIS FÜR DIE ARBEITEN IM ZUGE IHRES START- UND ERC-PROJEKTS LEGEN. DURCH DIE BEIDEN GRANTS IST DIE FORSCHUNGSARBEIT BIS AUF WEITERES GESICHERT.

» rung sehr“, betont die Forscherin. „Aber eines ist auch klar: Der Preis, den man für ein Leben als Archäologin zahlen muss, ist nicht gering.“ In den letzten Jahren fühle sie sich zunehmend zerrissen zwischen Beruf und Familie bzw. Freunden. Ihrem kürzlich verstorbenen Kater sei es in der letzten Zeit nicht mehr gut damit gegangen, dass sie immer wieder weg musste. „Und wenn dann ein Anruf kommt, dass es jemandem aus der Familie oder einem Freund schlecht geht, fragt man sich schon: Warum wurde das Beamen noch nicht erfunden?“ Generell sei die Archäologie kein familienfreundlicher Beruf. Es gebe zwar Kollegen, die es schaffen, Job und Familie unter einen Hut zu bringen. Sie hätten dann aber meist einen Fachkollegen als Partner, der bzw. die auch entsprechend mehr Verständnis aufbringt. „Ich wüsste nicht, wie ich meine Arbeit mit Kindern schaffen sollte“, so Budka, „es ist schon mit mehreren Haustieren schwierig genug.“

Anknüpfungspunkte zur Gegenwart Es gibt sie also auch, die Schattenseiten der spannenden Grabungsarbeiten. Aber wenn Julia Budka einmal niedergeschlagen und frustriert ist, reicht ihr meist ein Spaziergang durch Wien, um sich wieder besser zu fühlen: „Man braucht nur durch Schönbrunn zu spazieren oder am Kunsthistorischen Museum bzw. der Universität vorbeizugehen, um zu sehen, dass das Erbe dieser längst vergangenen Zeit uns noch

immer umgibt.“ Das ist auch gleich ihre Antwort auf die Frage, warum es uns eigentlich heute noch interessieren soll, was vor 3.000 und mehr Jahren passiert ist: „Es ist ein Teil unserer Kultur und damit ein Teil von uns selbst.“ Als Beispiel zieht Julia Budka einmal mehr ihr aktuelles Forschungsprojekt heran: „Was können wir vom Zusammenleben von Ägyptern und Kuschiten lernen? Entweder waren die Menschen damals schon xenophob und wollten sich abgrenzen. Oder sie haben verschiedene Wege des Zusammenlebens und gegenseitigen Lernens gefunden.“ Für beide Möglichkeiten gibt es durchaus Anknüpfungspunkte zur Gegenwart.

Fingerabdruck im Fach Für die nächsten Jahre hofft Julia Budka, dass es ihr gelingen wird, mit dem Forschungsprojekt auf Sai ei-

nen „Fingerabdruck im Fach“ zu hinterlassen. So viel Geld für ein interdisziplinäres Projekt, noch dazu in Zeiten allgemeiner Budgetkürzungen – das sei schon beispiellos. Ihr selbst hätten die Preise schon jetzt mehr Bekanntheit gebracht. „Eine Professur in den nächsten Jahren wäre natürlich super, aber man muss realistisch sein: Es ist ein kleines Fach mit wenigen Stellen.“ Wahrscheinlicher sei es, dass sie auch in den nächsten Jahren in Projekten arbeiten werde. „Vielleicht gelingt es, im Rahmen von internationalen Kooperationsprojekten an noch größeren Fragestellungen im Nordsudan zu arbeiten“, hofft die Archäologin. Die Arbeit am Puzzlebild unserer Vergangenheit wird also weitergehen – und wir alle dürfen gespannt sein, welche Details aus dem Leben unserer Vorfahren noch ans Tageslicht kommen werden. «



» **Julia Budka** wurde am 22. März 1977 in Wien geboren und studierte Ägyptologie und Klassische Archäologie an der Universität Wien. Dort wurde sie 2007 im Fach Ägyptologie mit einer Dissertation über die Grabanlagen im Asasif promoviert. Von 2004 bis 2012 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Humboldt-Universität zu Berlin, mit zeitweiser Beurlaubung für eine Mitarbeit am Deutschen Archäologischen Institut in Kairo sowie als Postdoc-Universitätsassistentin an der Universität Wien. Sie erhielt neben anderen Stipendien 2003 ein DOC-Stipendium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, im Juni 2012 einen START-Preis des FWF sowie im Juli desselben Jahres einen ERC Starting Grant des Europäischen Forschungsrats. Julia Budka ist seit 1997 auf archäologischen Ausgrabungen verschiedener internationaler Missionen in Ägypten und dem Sudan tätig.